

Agenda Familie – Gemeinde und Verbände sind gefordert¹

Alte Ehepaare

Wer so lange geblieben ist,
macht sich wenig vor.
„Ich weiß, daß ich nichts weiß.“
Auch das ist noch übertrieben.
Alte Ehepaare haben nichts übrig für das Überflüssige,
lassen das Unentscheidbare in der Schwebe.
Merkwürdig distanziert, dieser luzide Blick.
Kühne Rückzüge, geplant von langer Hand.

Hans Magnus Enzensberger²

Wir alle kommen aus Familien. Zugleich leben Menschen unter uns, denen ein solches „Zuhause“ nicht in Erinnerung ist und bleibt. Jede und jeder hat sein Vorverständnis, seine Grunderfahrungen und auch die daraus sich erschließenden Wertungen. Diese Vorerfahrungen tragen etliche Gefährdungen in sich. Wir meinen, „Familie“ zu „kennen“ und müssen uns daher neu aufmachen, sie wirklich in ihrer Vielfalt kennen zu lernen. Hans Magnus Enzensberger stellt in seinem anregenden Gedicht jede Sicherheit im Wissen um Familie und ebenso im gegenseitigen Kennen von Ehepartnern in Frage. Bei allen auch sozialwissenschaftlich abgesicherten Teilm Informationen über Ehe- und Familiensituationen bleibt die Warnung vor aller Generalisierung bestehen.

1. Familie ist verschieden:

Blick in Grunddaten zur Familiensituation

Familie ist nicht gleich Familie. Diese Erkenntnis wächst recht schnell, wenn wir unseren Blick

von den eigenen Erfahrungen her in unser Umfeld weiten. Das Normmodell „Mann und Frau, verheiratet, mit 2 Kindern“ entspricht nicht mehr der vorfindbaren Wirklichkeit.³

Die Veränderungen der Sozialstruktur unseres Zusammenlebens in Deutschland haben in umfassender Weise die Lebensformen der Eheleute und der Generationen verändert. Familie als Zusammenleben beider Elternteile mit wenigstens einem Kind ist zudem längst nicht mehr die einzig mögliche und gesellschaftlich akzeptierte Lebensform.

1.1. Familie differenziert sich aus

Nicht nur die Fragen, wie viele Kinder zur Familie gehören, ob zwei oder mehr Generationen zusammenleben und ob das gemeinsame Leben auch Tag für Tag realisiert werden kann oder ob durch berufliche Beanspruchung nur Phasen des Zusammenlebens („Wochenendfamilie“) gelebt werden können, differenzieren die Familienwirklichkeit. Auch weitere Sondersituationen sind nichts Besonderes mehr: In der *Stieffamilie* übernimmt neben einem leiblichen Elternteil ein anderer die zweite Elternrolle. Familie verändert sich durch die *Scheidung* der Eltern. In der *Patchwork-Familie* leben Eltern und Kinder aus verschiedenen Herkunftsfamilien zusammen. Inzwischen gibt es auch den Generationenverbund mit homosexuellen „Eltern“, entweder durch das leibliche Kind eines der Partner oder durch Adoption.

Gerade vor dieser Wirklichkeit muss jede Auseinandersetzung mit Familie der idealisierenden Abgrenzung der verschiedenen Ausprägungen

wehren. Schon 1995 beschreibt Franz-Xaver Kaufmann die Ausdifferenzierung wie folgt:

Familie ist nicht mehr von vornherein ein generationenübergreifender Haushalt: Sie ist eine Kleingruppe, durch öffentlichen Eheschluss begründet, und hält bis längstens zum Tod des einen Partners. Voraussetzung dazu ist das Verhältnis der Ehepartner. Thematisch geht es um einen auf Kinder spezialisierten Lebenszusammenhang. Die Wohnung ist der gesellschaftliche Ort. Ein Netzwerk entsteht mit der Verwandtschaft und auch Bekanntschaft beider Partner. Familie hat und braucht eine hohe Flexibilität und erbringt vielfältige Koordinationsleistungen. Sie entwickelt Strategien zur Störungsbearbeitung.⁴

Wer diese Vielfalt familiärer Möglichkeiten wahrnimmt, erkennt, dass es auch für die lebenspraktische Stützung dieser Familienarten unterschiedliche und bestimmbare Bedingungen gibt. Eine der Bedingungen ist die Erschließung der ökonomischen Ressourcen. Es kann und darf nicht so bleiben, dass die Familiensituation, sei es bei einer Kinderzahl von drei und mehr Kindern oder durch die besonderen Bedingungen Alleinerziehender, fast automatisch auf eine ökonomische Krise zuläuft.

Wenn das Soziotop des Zusammenlebens in Kleinfamilien entsprechend begrenzt ist, braucht es auch entsprechende psychologische Stützungen. Es braucht Kommunikationsfelder, die die Armut von engen Beziehungen überwinden helfen. Es braucht Orte, an denen eine eigene Biographiearbeit möglich ist, an denen es zum Beispiel möglich ist, die Trennung zwischen den Generationen zu gestalten und zu reflektieren. Gerade die Kleinstfamilie braucht Stützung in der Bewertung ihrer eigenen Lebensform, zum Einen um sie nicht als Schonraum realitätsfremd werden zu lassen, zum Anderen um der Gefahr zu wehren, dass eventuell Einzelkinder als „Königskinder“ und „Prinzen“ überfordert oder idealisiert werden und somit einen falschen Stellenwert für ihr Selbstverständnis erhalten.⁵

Allein die Betonung der Subsidiarität, in der nur dann geholfen werden soll, wenn augenfällig die kleinere Einheit Hilfe anfordert, ist nicht ange-

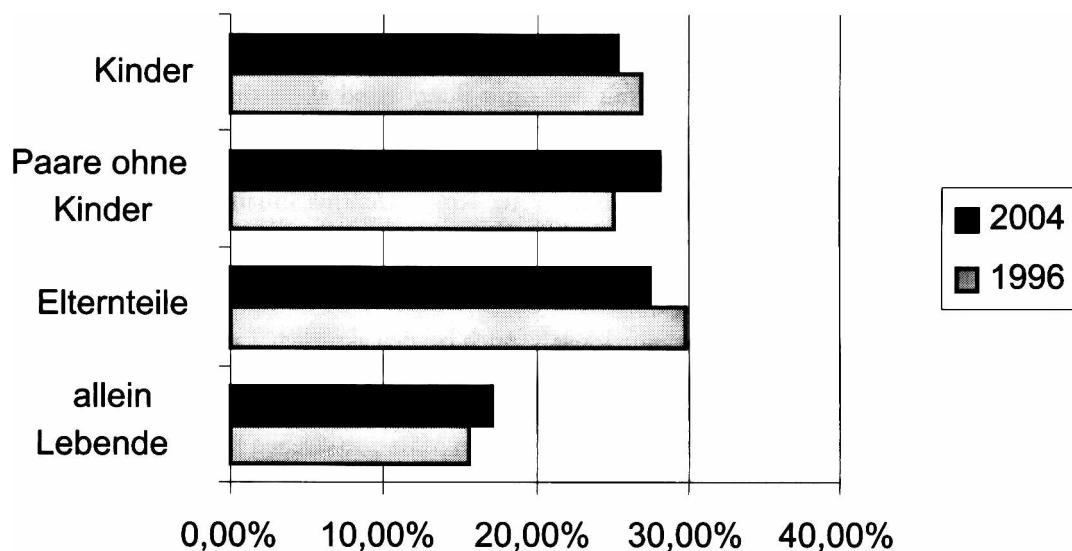
bracht. Gerade aufgrund der Verunsicherung von Eltern in dieser Wirklichkeit bedarf es Impulse von außen, die helfen, wieder klare Orientierung zu finden. Betreuungsangebote verschiedener Träger fördern dann die Lernwege von Kindern und Eltern. In Zentren für Mütter, die den ganzen Tag mit ihrem Kind allein sind, wird deren Lebensqualität gefördert, wenn sie zur gemeinsamen intellektuellen Förderung über ihr alltägliches Mutter-Kindverhältnis hinaus zusammenkommen.

1.2. Statistische Grunddaten

Auch bei den aktuellen Zahlenverhältnissen gehen wir schnell in die Irre bei einer oberflächlichen Wahrnehmung.

Im März 2004⁶ leben 81 816 000 Menschen in Deutschland, 13 996 000 alleine. Die größte Bevölkerungsgruppe ist die der Paargemeinschaften ohne Kinder (22 988 000), dann erst folgen die Paargemeinschaften (Verheiratete, Eltern, Lebenspartnerschaften) mit Kindern, also die Familien im engeren Sinn: 22 545 000 Erwachsene leben mit 20 737 000 Kindern in dieser Weise zusammen. 1 453 000 Menschen leben in anderen Formen in Gemeinschaften (Heime, WGs, Klöster...). Im Vergleich der letzten acht Jahre nahm die Zahl der Alleinlebenden und der Paare ohne Kinder zu ungunsten der Familien mit Kindern zu (Fig.1).

- 1 Der Beitrag wurde für die Diözesantagung des Familienbundes der Diözese Fulda am 9.10.2005 erstellt.
- 2 Zitiert in P. NEYSTERS: *Zeiten der Liebe: Eine Ehe- und Partnerschaftsbuch*, München: Kösel, 1991, 292.
- 3 Vgl. W. WAGNER: *Familienkultur*, Hamburg: EVA Europäische Verlagsanstalt, 2003.
- 4 N. METTE: „Postmoderne Familie und die Zukunft religiöser Sozialisation“, in: K. GABRIEL/J. HORSTMANN/N. METTE (Hg.): *Zukunftsfähigkeit der Theologie*, Paderborn: Bonifatius, 1999 (Einblicke; 2), 139-147, hier 141 mit einem Zitat von Franz-Xaver Kaufmann aus 1995.
- 5 Vgl. T. RAUSCHENBACH: „Familien lebenspraktisch stützen: Ein Gespräch mit Thomas Rauschenbach vom Deutschen Jugendinstitut“, in: *Herder Korrespondenz* 59/7 (2005), 340-344.
- 6 Zahlen aus STATISTISCHES BUNDESAMT: *Leben und arbeiten in Deutschland: Ergebnisse des Mikrozensus 2004*, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt, 2005 (Tabellenanhang zur Pressebroschüre).

Fig. 1: Zusammensetzung der Bevölkerung

Einen noch genaueren Einblick bietet uns die Übersicht über die *Haushaltstypen* aufgrund von Daten aus dem Jahr 2000 (Tab. 1).⁷ Plötzlich wird klar, dass wir es im Hinblick auf die Familie derzeit nur mit einem Drittel der Haushalte in Deutschland zu tun haben. Die geringe Zahl

der Geburten ist dabei eine wesentliche Ursache.⁸ Während in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer durchschnittlichen Kinderzahl von 4,8 Kindern pro Frau ausgegangen werden konnte, war im Jahr 2002 noch mit 1,4 Kindern pro Frau zu rechnen. Wesentliche Veränderungen

Tab. 1: Haushaltstypen in Deutschland (2000)

Ehepaare ohne Kinder	24,8%
Einpersonenhaushalte von Frauen	20,9%
Einpersonenhaushalte von Männern	15,2%
Nichteheliche Lebensgemeinschaften ohne Kinder	3,9%
Sonstige Haushalte ohne Kinder	1,4%
<i>Summe der Haushalte ohne Kinder</i>	66,2%
Ehepaare mit Kindern	25,2%
Alleinerziehende	5,8%
Nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern	1,1%
Familien mit nicht mehr ledigen Kindern	0,9%
Haushalte mit 3 oder mehr Generationen	0,8%
<i>Summe der Haushalt mit Kindern</i>	33,8%

zeigen sich geschichtlich gesehen durch den ersten demographischen Übergang mit der Industriellen Révolution, weitere deutliche Einbrüche folgen im Ersten Weltkrieg, in der Weltwirtschaftskrise und im Zweiten Weltkrieg. Für die Zeit der 50er und der ersten Hälfte der 60er Jahre ist vom *Golden Age of Marriage* die Rede, nochmals mit durchschnittlich bis zu 2,4 Kinder pro Frau, dann folgt der so genannte „Pillenknick“, schließlich die deutlichen Schwankungen im Rahmen der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland mit einem Einbruch der Kinderzahlen vor allem in den neuen Bundesländern. Im Bereich der neuen Bundesländer pendelt sich dann die Zahl auf dem bekannt niedrigen Niveau ein.

Die niedrige Kinderzahl jedoch darf nicht als Boom der Ein-Kind-Familie gedeutet werden. Ebenfalls für das Jahr 2002 lässt sich nach den Angaben des Statistischen Bundesamtes folgende *Geschwisterzahl* konstatieren (Tab. 2):

Tab. 2: Geschwisterzahl (2002)

Ohne Geschwister	25%
Mit 1 Bruder oder Schwester	47%
Mit 2 Geschwistern	19%
Mit 3 oder mehr Geschwistern	9%

Was sich mehr denn je als gesellschaftliche Wirklichkeit zeigt, ist, dass für eine größer werdende Zahl von Menschen die Ehe insgesamt und damit auch die Entscheidung für Kinder negativ ausfällt. Das Statistische Bundesamt weist auf, dass im Jahr 2000 nur noch 77% der Frauen und 66% der Männer während ihrer Lebenszeit einmal heiraten. 1971 waren es noch 93% und 87%. Auch wenn die Zahl der Hochzeiten jenseits des Alters von 40 Jahren etwas zugenommen hat, bildet das in der Regel keine Perspektive mehr für eine Familie mit Kindern.

Interessant sind die in einer Befragung 2004 eruierten Gründe, die dagegen sprechen, Kindern das Leben zu schenken (Tab. 3).⁹

Tab. 3: Gegen Kinder spricht

fehlender Partner	44%
zufrieden auch ohne	44%
unsicherer Arbeitsplatz	39%
Unabhängigkeit	34%
eigenes Alter	32%
Geld	29%
zu jung	28%
erst Ausbildung/Beruf	26%
Welt nicht lebenswert	23%
kein Einkommensverzicht	23%
Verantwortung zu groß	22%

An oberster Stelle stehen also gleichauf das Fehlen eines geeigneten Partners und die individuelle Zufriedenheit allgemein. Soziale Unsicherheiten (Arbeitsplatz, Finanzen, Ausbildungssituation) und individuelle Wünsche nach Unabhängigkeit finden sich nebeneinander.

Als letztes signifikantes Datum muss natürlich auch die kontinuierlich gestiegene Zahl der Scheidungen genannt werden, die sich im Verhältnis zu den Eheschließungen seit 1970 von ca. 20 Scheidungen auf 100 Eheschließungen zu 38 Scheidungen auf 100 Eheschließungen im Jahr 2001 eingependelt hat. Eine genauere Bewertung und Ursachenforschung muss an anderer Stelle geleistet werden.

2. Wie leben Familien heute, was sind ihre Nöte?

Die Bedingungen, zu denen Familien ihr Leben planen und gestalten, erweisen sich nicht selten als recht kompliziert und schwer zu gestalten. Was sind die Rahmenbedingungen und -gegebenheiten,

7 H. ENGSTLER/S. MENNING: *Die Familie im Spiegel amtlicher Statistik: Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftlichen Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland*, Erw. Neuaufl., Berlin: BMFSFJ, 2003.

8 Daten: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus.

9 V. GASEROW: „Umworbene Eltern“, in: *Frankfurter Rundschau* 194 (22. 8. 2005), 2.

in denen Familien heute leben müssen und können? Welche Herausforderungen müssen bewältigt werden? Neben der eigenen inneren Struktur und Organisationsform sind es zum einen die Arbeitsbedingungen und zum anderen die vorgehaltenen oder richtiger: oftmals immer noch vorenthaltenen Tageseinrichtungen für Kinder.¹⁰

2.1. Nöte der Kinder

Eine zentrale Frage der Eltern ist es, welche Qualität die Kinderbetreuung hat, die ihnen beispielsweise hilft, selber einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Was haben sie für ihre Kinder zu erwarten, wenn sie diese anderen übergeben? Es sind gerade nicht die persönlichen Gewinne, die für die Eltern wichtig sind wie „Zeit für sich selbst haben“, „manchmal besser aufgehoben als zu Hause“, Zeit für Hausarbeit oder für Kontakte mit anderen, sondern tatsächlich das Wohl der Kinder: Das Kind soll sich wohl fühlen in der Einrichtung, mit anderen Spielkameraden zusammen kommen. Förderung in Entwicklung und Selbstwertgefühl und Selbstsicherheit sind erwünscht. Die Erhebung des Deutschen Jugendinstituts zeigt, dass eigene Zeit für Berufstätigkeit und das Interesse an eigenen Kontakten in den Einrichtungen erst im Mittelfeld rangieren.¹¹

Gleichzeitig bringt die Befragung bei Kindern jedoch anderes ans Licht. Die Verantwortung, die den Kindern gegenüber wahrgenommen wird, steht in deutlicher Spannung zu den Ergebnissen, die das Kinderpaneel 2005 zeigt. Die *Not der Kinder* ist deutlich zu sehen. Die Befragung zeigt folgendes:

1. Je nach Sozialschicht sind die Nöte der Kinder in ganz unterschiedlichen Bereichen erkennbar. Es stimmt nicht einfach, dass je höher die Sozialschicht, je höher das Bildungs- und das ökonomische Niveau der Eltern, desto besser die Lage für die Kinder. Not gibt es sowohl bei den ganz armen als auch bei den ganz reichen Kindern.
2. Eine zentrale Not wird deutlich in den erkennbaren Aggressionen. Aggression hat eine Viel-

zahl komplexer Ursachen, von denen nur einige benannt werden: Einen erkennbaren Einfluss hat das Wohnumfeld, welches natürlich selber wieder durch soziale Grundbedingungen geprägt ist: In höher verdichteten Wohngebieten ist die Aggressionsbelastung erkennbar höher. Sowohl in Haushalten mit hoher Personenzahl als auch unter der Lebenssituation Alleinerziehender haben wir mit höherer Aggression zu tun. Migrationsfamilien sorgen für Aggression, geringes familiales Leben, sowohl zeitlich wie qualitativ, fördert Aggression. Wenn Eltern unzufrieden sind mit den Leistungen der Kinder, wirkt das auf deren Verhalten aggressionssteigernd. Schließlich ist auch die toxische Wirkung des Rauchens in der Schwangerschaft als erkennbare Ursache für Aggression ausgemacht.

3. Die Not der Kinder zeigt sich vor allem in der mangelnden Förderung durch die Eltern. Geförderte Kinder fühlen sich merklich wohler.
4. Schul und Leistungsangst sind ein belastender Faktor. Nicht nur vor dem Hintergrund der PISA-Studien, sondern auch nach dem Kinderpaneel 2005 muss nochmals die Situation der Kinder in der Schule beleuchtet werden. Es braucht erkennbar andere Konzepte. Wenn 38% der Kinder mehr oder minder durch Angst vor Schule und den Leistungsanforderungen belastet sind, 15% sogar von einer hohen Belastung reden, müsste dies zu Veränderungen führen.

2.2. Unterschiedliche Familienphasen

Die Lebensbedingungen der Familien sind zusätzlich geprägt von den unterschiedlichen Phasen. Wenn Gemeinde und Verbände also sich für Familien engagieren wollen, müssen die unterschiedlichen Bedürfnisse der *Familienphasen* sorgsam wahrgenommen werden.¹²

1. Eine erste Phase lässt sich als Phase „auf dem Weg zu...“ formulieren. Sie gilt als Vor- oder Testphase. Junge Menschen haben sich ineinander verliebt, versuchen eine Beziehung, vielleicht auch ein Zusammenleben auf Probe.

Nicht selten stecken sie im Dilemma zwischen der Entscheidung füreinander und den teilweise nicht kompatiblen Bedingungen ihrer beruflichen Bindung. Nicht selten sind es diese Rahmenbedingungen, die aus dieser Vorphase eine recht lange Lebensphase werden lassen, die, obgleich quasi institutionalisiert, mit einer Grundhaltung gegen Institutionalisierung verbunden oder einfach unter noch schwebendem Vorbehalt gelebt wird.¹³

2. Dieser „Vorphase“ schließt sich meist die *erste institutionalisierte Ehephase* an. Je nach beruflicher Situation sind die Anfangszeiten der Ehe, sei es die quasi-institutionelle Vorphase oder die erste Ehephase Zeiten, die auch mit längeren Trennungszeiten einhergehen. Die berufliche und wirtschaftliche Stabilisierung der jungen Ehe fordert viele Opfer. Wenn der ausdrückliche Kinderwunsch nicht oder zumindest nicht schnell erfüllt wird, wenn so Lebenslaufkonzepte ins Wanken geraten, bildet dies eine extreme Herausforderung für die jungen Paare.

3. *Familie mit Kindern* ist dann die nächste Phase in ihrer Differenziertheit. Mit der Freude über das erste Kind – so es denn einkalkuliert ist – geht die deutliche Belastung zum Beispiel durch die kaum einzuhaltende durchgehende Nachtruhe und durch die Verunsicherung mit der neuen Herausforderung einher. Statistisch gesehen steigt bei den immer noch für die Familienfinanzierung erstverantwortlichen Männern zum Teil die beruflich bedingte Abwesenheit von zu Hause, auch aus dem Druck heraus, noch mehr Sicherheit für die kleine Familie bieten zu wollen.

Es schließt sich meist die Anfrage an, ob die Familie weiter wachsen soll und wie groß sie werden darf. Das Konzept der Ein-Kind-Familie liegt nicht sehr häufig als Idealbild vor. Die Gruppe der jungen Eltern mit Kindern gilt als eine sehr attraktive Zielgruppe aller Institutionen, die in der Begleitung der Kinder mitarbeiten, sei es in Kindertagesstätte und Schule, Hobbygruppen und Kirchen. Nicht selten wird hier sogar ein „Elternabendstress“

produziert, der zwar gut gemeint, längst aber nicht wirklich hilfreich und gut ist. Manche kirchliche Initiative zur Elternarbeit muss dies betreffend auf den Prüfstand. Zu selten wird vorbereitet und geklärt, wie denn die Kinder versorgt sind, wenn die Eltern so oft erwartet werden (und in manchen Einrichtungen man fast selbstverständlich davon ausgeht, dass sie beide kommen).

Je mehr die Kinder ihre eigenen Räume und Programme und Zeiten erschließen, desto deutlicher erleben die Eltern sich als Servicestation bis zu dem noch in Studentenzeiten billigen „Hotel Mama“. Gleichzeitig wächst bei vielen Eltern eine Unsicherheit bis hin zum Selbstzweifel: Haben wir genug getan für unsere Kinder? Wie gehen wir mit ihrem mehr oder minder deutlichen Protest um? Können und dürfen wir die Kinder loslassen? Oder was verlieren wir, wenn die Kinder gehen?

4. Nicht selten bricht zu diesem Zeitpunkt eine mehr oder minder ausgeprägte Krise der Familie und der Ehe aus. Die Herausforderung zur aktiven Gestaltung eines neuen Abschnitts *nach* einer stark auf die *Kinder* ausgerichteten Phase¹⁴ trifft einzelne unvermutet. Gekoppelt

¹⁰ Vgl. K. JAMPERT/D. JANKE/C. PEUCKER/A. ZEHNBAUER: *Familie, Kinder, Beruf: Familienunterstützende Kinderbetreuungsangebote in der Praxis*. München: DJI, 2003, 10.

¹¹ Vgl. K. JAMPERT/D. JANKE/C. PEUCKER/A. ZEHNBAUER: *Familie, Kinder, Beruf*: 31% wichtig und sehr wichtig, Zeit für sich selbst, 34% besser aufgehoben, 37% Ruhe für Hausarbeit, aber 100% Kinder sollen sich wohl fühlen, 99% andere Spielkameraden, 98% Entwicklungsförderung, 97% Selbstständigkeit fördern, 88% Erwerbsarbeit ermöglichen.

¹² Von den zerbrochenen Geschichten war schon an anderer Stelle die Rede.

¹³ Kirchliches Handeln muss hier das doch sehr verbreitete Wort von Johannes Paul II. von 1980 als Hintergrundaussage wahrnehmen, man könne nicht auf Probe leben und lieben. Diese Aussage wird von vielen jungen Leuten schnell mit einem „Ja aber...“ in Frage gestellt. Sie bedarf, um sie verantwortet zu halten, deutlicher interpretativer Stütze.

¹⁴ Hierzu siehe M. BLASBERG-KUHNKE: „Ehe als Lebensprojekt: Die Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter als Herausforderung für lebensbegleitende Ehepastoral“, in: *Bibel und Liturgie* 72/2 (1999), 92-95.

ist dies bei anderen mit Krisensymptomen der Midlife-Krisis, vielleicht gar einer eigenen Torchlusspanik. Andere verlieren mit den Kommunikationsfeldern der Kindergeneration ihre eigenen Kommunikationsfelder und vereinzeln, wenn sie sich nicht ein neues gesellschaftliches Umfeld aufbauen.

5. Ein anderes Konzept bzw. eine neue Phase entwickelt sich, wenn mehrere Generationen zusammenleben. Die Rollenzuordnung und Verantwortlichkeiten verändern sich signifikant: Zum einen bringen Kinder neue „Söhne und Töchter“ in die Familie und freuen sich teilweise deutlich über ihre Eltern als Großeltern ihrer Kinder (Babysitter, Urlaubsunterbringung). Zum anderen kommen Aufgaben in der Mitsorge um die eigenen Eltern und Großeltern (Pflege) auf die Familie zu. Neue Zuordnungen und Rollenbeschreibungen sind nötig und wahrlich nicht einfach.

2.3. Generationengemeinschaft

Trotz einer anderen Wahrnehmung im öffentlichen Diskurs gehört die Generationengemeinschaft in unterschiedlicher Organisationsform zu wichtigen Prägeformen der Familien heute:¹⁵

- Immerhin 20% der Familien haben jemanden aus der 3. Generation in 15 Minuten Fußweg von zu Hause.
- 66% der Eltern werden in Erziehungsarbeit durch Eltern/ Schwiegereltern unterstützt.
- Großeltern vermitteln Traditionen, Wissen, Kenntnisse und haben die wertvolle Ressource Zeit.
- 2/3 der über 90jährigen sind pflegebedürftig, davon werden 3/4 familiär zu Hause versorgt, also insgesamt die Hälfte!

3. Familie auf der Agenda der Politik

Die Wirklichkeit der Familien ist in der politischen Bewertung nicht aus dem Blick geraten, auch wenn von allen Fraktionen her der tatsäch-

liche Ausgleich zwischen dem, was gewünscht wird, und dem, was wirtschaftlich ermöglicht wird, nicht hergestellt ist. So nennt die noch 2005 regierende rotgrüne Koalition folgende Bildungsziele:¹⁶ (1) Kinder und Jugendliche sollen liebevolle Zuwendung erfahren und sich in ihrem Wert von anderen anerkannt erleben (und sich damit auch selbst akzeptieren können); (2) Kinder und Jugendliche sollen sich eingebunden fühlen in ein enges Netz wechselseitiger Rücksichtnahme; (3) Unterstützung und Bezogenheit; an Kinder und Jugendliche sollen – wohldosiert bezogen auf ihren jeweiligen Entwicklungsstand – Forderungen gestellt und ihnen eigene Entscheidungen, aber auch deren Begründung abverlangt werden; (4) ihnen sollen die Grenzen ihres Tuns verdeutlicht werden, die ableitbar sind aus der Sorge um ihr eigenes Wohlergehen, aus den Erfordernissen des Zusammenlebens der Menschen und aus der Wahrung der natürlichen Grundlagen des Lebens.

Hierzu gibt es parteiübergreifend und auch im Rahmen der kirchlichen Bewertung weitgehenden Konsens. Erst kürzlich wurde mit der neuen Familienministerin von der Leyen eine gemeinsame Initiative zu Familie und Werteerziehung gestartet.

4. Familie auf der Agenda der kirchlichen Gemeinden und Verbände

Ogleich inzwischen in Forschungsbeiträgen und auch in kirchlichen Dokumenten die Differenziertheit der Familien wahrgenommen wird, prägen die Praxis der Kirchengemeinden oder der örtlichen Initiativen der Verbände eher noch sehr pauschale und zu einfache Vorstellungen oder gar Idealbilder. Gerade darum gehört Familie zu den notwendigen Themen, die auf die Tagesordnung gehören, aber gerade in der vorgestellten Differenzierung. Solche neuen Akzente an der Basis stehen jedoch unter dem Schatten der Bewertung von Kirche in der Öffentlichkeit.

4.1. Kirche in einer Glaubwürdigkeitskrise

Kirche und kirchliches Handeln stecken weiterhin in einer Glaubwürdigkeitskrise. Franz-Xaver Kaufmann formulierte 1999:

Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass die katholischen Auffassungen zu Ehe und Familie nach wie vor in ungebührlicher Weise auf den sexuellen Aspekt dieser Sozialphänomene konzentriert sind, was sich angesichts der zunehmenden Sexualisierung öffentlicher Wahrnehmungsmuster des Privatlebens als besonders verhängnisvoll erweist.¹⁷

Neben dieser Engführung auf Sexualität, die seit der Enzyklika *Humanae vitae* kaum mehr aus dem Bewusstsein weiter gesellschaftlicher Kreise zu entfernen war, sorgten politische Interventionen auch in der Angebotspalette für bleibende Irritationen: So waren lange aus familienpolitischen Gründen und um ein überkommenes Rollenverhältnis der Geschlechter zu stabilisieren bei kirchlichen Kindergärten Öffnungszeiten über die Mittag(essen)s-pause hinweg tabuisiert. Insgesamt war das Gefühl aufgekommen, dass nur die im kirchlichen Kontext willkommen waren, die alles im Ideal der moralischen Familienkonzepte erfüllt hatten. Hier ist eine neue Positionierung der kirchlichen Morallehre zwingend erforderlich.

4.2. Hehre Postulate

Dass dennoch das Feld der Familienpastoral mit ganz unterschiedlichen und differenzierten Ideen diskutiert wurde, zeigen nicht nur die Tagungen der Verbände (z.B. 1978 im Bund Neudeutschland) und die regelmäßig wiederkehrenden Themenausgaben wichtiger Pastoraltheologischer Zeitschriften (z.B. *Lebendige Seelsorge* oder *Lebendige Katechese*: 1979, 1984, 1993, 1999), sondern auch die seit 1988 von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Begleithefte zu den jährlichen Familiensonntagen im Januar. Die Förderung der Familienpastoral seitens der Bischöfe hat sich in den letzten Jahren eher weiter verstärkt.¹⁸ Viele Felder kirchlicher Familienarbeit werden benannt:¹⁹ die Pastoral im engeren

Sinn, Bildungsarbeit, Beratungsangebote, Familienerholungsmaßnahmen und konkrete Familienhilfen sowie familienpolitische Initiativen. All das dringt jedoch immer noch nur vereinzelt bis in die Praxis der Kirche vor Ort vor.

4.3. Wen also hat Gemeinde und Kirche vor Ort im Blick?

Die Kirchengemeinden vor Ort haben wenig direkt Familienförderliches als Querschnittaufgabe erkannt. Zwar gibt es Initiativen für bestimmte Teilfelder, so z.B. Familienkreise, die meist eher als Ehepaarkreise gelten müssen. Dann gibt es Familiengottesdienste, die jedoch eher kindgemäße Gottesdienste sind, weder das Thema Familie im Blick haben noch generationenübergreifend projiziert sind. Vielmehr birgt die klassische Kirchengemeinde sogar Tendenzen, in ihren ehrenamtlichen Angeboten Familien auseinander

15 Vgl. C. HAGEN: „Best Practice Family: Solidarität der Familien als Ziel und Herausforderung“, in: *Stimme der Familie* 52/1 (2005), 7-10.

16 Vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: *Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen*, Bonn: BMFSFJ, 2005. Vgl. auch BUNDESREGIERUNG. PRESSE UND INFORMATIONSAKT (Hg.): *Familie Deutschland: Mehr Chancen, mehr Rechte, mehr Sicherheit*. Berlin, 2002, ähnlich C. NOLTE: „Familien in Deutschland heute – wie sie leben, was sie leisten, was sie brauchen!“, in: *Lebendige Seelsorge* 49/2-3 (1998), 86-93.

17 F.-X. KAUFMANN: „Familie als Herausforderung und Aufgabe von Kirche“, in: W. SCHREER/G. STEINS (Hg.): *Auf neue Art Kirche sein: Festschrift für Josef Homeyer*, München: Bernward, 1999, 136-148, hier 144.

18 1999 erschien seitens der Deutschen Bischöfe die Erklärung *Ehe und Familie – in guter Gesellschaft*, Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1999 (Die deutschen Bischöfe: Hirntenschreiben, Erklärungen; 61). Vgl. auch: *Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe: Überlegungen zur Trauungspastoral im Wandel*, Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 2000 (Die deutschen Bischöfe: Hirntenschreiben, Erklärungen; 67). Für den Familiensonntag 2006 wurde eine Initiative gestartet: „Hier beginnt die Zukunft: Ehe und Familie – Entfalten. Gestalten. Stärken“ (vgl. *INTAMS review* 12 [2006], 134f.).

19 Vgl. B. NACKE/E. JÜNEMANN (Hg.): *Der Familie und uns zuliebe: Für einen Perspektivwechsel in der Familienpolitik?*, Mainz: Grünewald, 2004 (Christentum und Gesellschaft; 5), 270.

zu reißen: Jugendliche treffen sich, Ministranten haben ihre Dienste, Räte und Arbeitsgemeinschaften haben ihre Klausuren und Projekte an Wochenenden zu verschiedenen Zeiten bei verschiedenen Aktionen. Für manchen scheint ehrenamtliches Engagement sogar ein akzeptierter Grund für die Flucht aus der Familie zu sein.

Dies gilt, obschon seit Ende der 70er Jahre diese Lage problematisiert wird. Es wird immer wieder kritisiert, dass die Wirklichkeit der Familie durch Kirche und Gemeinde zu wenig wahrgenommen wird. Forderungen werden herausgehoben, Familienpastoral doch endlich von der Familie her zu verstehen.²⁰

Familienfreundliche Gemeinde muss jedoch keine Utopie bleiben. Die personellen und sachlichen Ressourcen der Gemeinden können in vielfältiger Weise das Leben der Familien in ihrer Unterschiedlichkeit fördern. Wichtig ist dazu zuerst, dass Gemeinden sich profilieren, als Orte des Hinhörens und der genauen Wahrnehmung dessen, was die konkrete und individuelle Situation der Familie nötig hat. Wichtig ist – und es geschieht schon in etlichen Gemeinden –, dass die Pfarrei bereit ist, Räume zu öffnen und somit Möglichkeiten für Treffen und Vernetzungen unterschiedlichster Gruppen zu bieten, die der Vereinzelung der Familien entgegenwirken. Gerade Selbsthilfegruppen sollten Raum in der Kirche haben.

Eine große Chance für das Wirken der Kirche liegt in den noch institutionell gesicherten Anknüpfungspunkten anlässlich der Sakramentsfeiern. Diese biographischen Anlässe sind immer noch die häufigsten und selbstverständlichen Begegnungspunkte mit vielen Menschen. Eine zielgenaue Konzeption dieser Arbeit und eine bewusstere Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit der Familien kann dazu beitragen, dass nicht mehr so viele Versuche – weil eben nicht zielgenau genug – scheitern und Frustration hinterlassen. So kann die Taufvorbereitung mit dazu beitragen, Kontakte zwischen Familien zu vermitteln oder die Türen zu öffnen zu den Familienkreisen.

Neben diesen verschiedenen Möglichkeiten, die Pfarrei und Gemeinde als „Räume der Bege-

nung“ zu profilieren, ohne bereits eine Überlagerung mit katechetischen Inhalten vorzunehmen, können Gemeinden auch unterschiedliche Stützungsmaßnahmen mittragen, so sie nicht an anderen Orten der Zivilgemeinde bereits verortet sind: Basare, Begegnungen zu bestimmten Festen, Babysitteragentur, Familienpflege und Stützung in Krisensituationen gehören dazu, auch Gesprächsmöglichkeiten in Krisensituationen mit pubertierenden oder sich verselbständigenden Jugendlichen. Kirche wird in diesem Rahmen natürlich im Netzwerk mit anderen Mitwirkenden in der Begleitung der Familien stehen, mit den Kindertagesstätten, Schulen und Vereinen und deren Elternarbeit und mit den verschiedenen Beratungsstellen in kirchlicher und nicht kirchlicher Trägerschaft.

Selbstverständlich sind jedoch auch die genuin religiösen Themen für junge Familien ein wichtiger Bereich, in dem ja den Kirchen auch die Fachkompetenz zugetraut wird: Wie kann religiöse Erziehung gelingen? Wie kann ich mit dem Kind beten? Wie feiere ich den Jahreskreis? Je intensiver Gemeinde mit Kindern und Jugendlichen selbst arbeitet, desto besser kann sie in ihren Angeboten auch die ganze Familiensituation mitbedenken: So kann ein Kindersamstag für die Eltern, als „Kinderbibeltag“, ausdrücklich zu einem Freiraum werden, an dem diese einmal ohne Kinder etwas gemeinsam tun können. Ebenso können Angebote für Jugendliche wie z.B. eine lange Kirchennacht mit Film und anderen Erlebnisprogrammen zu einem wertvollen Freiraum und Entlastungsraum für Jugendliche werden.²¹

4.4. Familienstützende Gemeindekatechese

Gemeindekatechese ist einer der genuinen kirchlichen Orte im Umfeld der Familienarbeit. Gerade hier besteht jedoch die Gefahr, die Arbeit von fixierten Inhalten her zu entwickeln, nicht von den Möglichkeiten, Bedürfnissen und Notwendigkeiten der Betroffenen her.

Elternabende in Kindergarten und Katechese sollten daher mehr denn je ihre unterschiedlichen Funktionen reflektieren. Sie dienen

- dem Wohl der Eltern-Kind-Beziehung
- dem Kennenlernen und Vernetzen in ähnlicher Lebenssituation
- als katechetische Orte
- dem Wohle der Eltern sowohl psychosozial als auch religiös.

Diese vier Funktionen sollten als Kriterien für eine verantwortete Arbeit gelten. Zu sehr dienen landläufig die kirchlichen Angebote eher dem organisatorischen Gelingen der Kinderarbeit oder verstehen sich im Sinne der Reproduktion als Orte, um Erwachsene für die „aktive Gemeinde“ zu rekrutieren.

Auch die Gemeindekatechese kann neue Begegnungsräume ermöglichen, die im Alltag der Familienbeziehungen aus dem Blick geraten. Warum können in gender-orientierter Weise nicht ausdrücklich Erlebnissräume für Väter und Söhne oder Mütter und Töchter erschlossen werden? Was bedeutet es, wenn die Familien gemeinsam gestaltete Freizeit erfahren, über die jeweilige Kultur der Kleinfamilien hinaus; wie geraten größere generationsübergreifende Beziehungen in den Blick? Schon 1989 war bei der Deutschen Bischofskonferenz von Großelternseminaren die Rede.²² Großeltern sind heute mehr denn je die Gruppe, die für Wertevermittlung und religiöse Vermittlung wichtig sind und die anders als die berufstätigen Eltern nicht selten den Kindern die Ressource Zeit anbieten können. Dass sich dann auch intergeneratives Lernen anbietet, ist selbstsprechend (z.B. Enkel und Oma am PC, Thema der Rollen, Lebensphasen...).

Je mehr die verschiedenen Generationen in Beziehung geraten, desto mehr muss dann auch über die milieu- und altersgeprägten ästhetischen Stile nachgedacht werden, sowohl im Sinne einer Plurifizierung der Stile (Musik, Farb- und Symbolsprache...) als auch im Sinne des Lernens einer größeren gegenseitigen Toleranz. Viele Pfarreien halten hier nur ganz wenige Stilformen vor.

Wenn es gelingt, Wochenenden und Freizeiten mit Familien zu implementieren, so ist dies zugleich die Chance, mit den unterschiedlichen Erfahrungen auch unterschiedliche Praxis für die Pfarreien zu Hause zu lernen.

Familie als Thema von Predigt und Gottesdienst sollte nicht nur am Familiensonntag vorkommen und bedarf natürlich einer genauen Reflektion auf die vorfindbare ausdifferenzierte Wirklichkeit, um nicht zur platten Idealisierung zu werden.

Schließlich ist auch die Öffentlichkeitsarbeit mit Buchempfehlungen (z.B. mit den katholisch öffentlichen Büchereien), Filmempfehlungen (Katholische Filmarbeit), Internetarbeit oder Zeitschriftenpastoral (z.B. *Du und wir – Briefe*²³) nicht zu vernachlässigen.

4.5. Familienkreise als Möglichkeit

Familienkreise gehören zu den am längsten eingeführten Formen der Familienpastoral. Auch dieser Weg ist jedoch seit Mitte der 90er Jahre rückläufig.²⁴ Zum Aufbau bedarf es entweder der Impulse der Seelsorger oder betroffener Interessierter. Gruppen von 10-14 Personen in der Gründungsphase meist zwischen 30-40 Jahren finden sich für Treffen in privaten Räumen zusammen. Hier wird deutlich, wie sehr die Begegnungen im Rahmen der Gemeindekatechese oder das gemeinsame Interesse an Gemeinde und Gottesdienst (Kindergottesdienstkreise) zu Initialzündungen werden können. Während in den Anfangs- und

20 Vgl. R. WEIBEL-SPIRIG: „Familie als Leitbild und Wirklichkeit: Bemühungen um Familie und Familienpastoral in der Schweiz“, in: *Herder Korrespondenz* 36/1 (1982), 34-38. Auch der ND-Bundestag in der Osterwoche 1978 nahm sich des Themas an und die schon erwähnten Themenhefte der Pastoraltheologischen Zeitschriften.

21 Einige Anregungen verdanke ich Frau Prof. Dr. Maria Widl, Erfurt.

22 Vgl. DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ. ZENTRALSTELLE PASTORAL. ABT. EHE UND FAMILIE (Hg.): *Familie – Weggemeinschaft im Glauben: Familien-Sonntag 1990*, Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1989 (Arbeitshilfen; 74).

23 Seit 1967 inzwischen in überarbeiteter 2. Auflage von der Bischofskonferenz beim Einhard-Verlag Aachen herausgegebener Briefkurs.

24 Vgl. S. IKSE/INSTITUT FÜR KIRCHLICHE SOZIALFORSCHUNG DES BISTUMS ESSEN: *Familienkreise und -gruppen im Bistum Essen: Ergebnisse einer schriftlichen Befragung*, 2003. Vgl. auch W. LAMPE: „Familienkreise in der Gemeinde“, in: *Diakonia* 23/4 (1992), 266-271.

Gründungsjahren der Kreise eher Gemeinschaft und gemeinsame Unternehmungen im Mittelpunkt stehen, wird später das Bildungsanliegen wichtiger.

4.6. *Stützungsmaßnahmen in Vorbereitung und Begleitung*

Familienpastoral ist jedoch längst nicht nur im lokal gebundenen Pfarreiraum anzubinden. Etliche Möglichkeiten brauchen größere und gerade nicht orientierte Anknüpfungspunkte. In einigen Diözesen geschieht einiges im Bereich der Ehevorbereitung. Besonders die Angebote EPL (Ein partnerschaftliches Lernprogramm) sind hier sehr hilfreich.²⁵ Im Rahmen der Ehebegleitung sind die Impulse von *Marriage Encounter*²⁶ zu nennen. Trennungsbegleitung ist nach meiner Beobachtung noch zu sehr der individuellen Beratungsarbeit zugeordnet, wie sie an die Stellen der Erziehungs- und Familienberatung²⁷ – meist in Trägerschaft der Caritasverbände – angebunden ist. Hier ist es nicht selten die systemische Familienberatung, die sowohl pastoral wie psychosozial wichtige Hilfe für die Familien bieten kann: Beratung versteht sich hier als Beziehung zwischen Rat Suchenden und Beratenden zur Problemlösung. Sie ist offen und konfessionsunabhängig. In Balance werden gehalten Gottesliebe, Nächstenliebe und Selbstliebe.

Die Frage „Wo ist des Lebens Mitte, wo sein Rand?“ hält wach, indem sie nach dem Horizont fragt, der dem Leben tragfähige Hoffnung gibt. Sie fordert zugleich auf, nach Kräften dazu beizutragen, dass die Menschen sich der Kirche anvertrauen, um auf dem Weg zur Mitte ihres Lebens voranzukommen.²⁸

4.7. *Familienpolitische Unterstützung*

Dass die Kirche und in besonderer Weise ihre Verbände auch im gesellschaftlichen und politischen Diskurs für Familie eintreten, ist längst nicht überall im Blick. So wird beispielsweise verdeutlicht, wie wichtig es ist, wieder mehr Mut zur Elternschaft zu entwickeln, sei es durch

ökonomische Anreize, sei es durch Appelle an die Solidarität, weil die Generationengerechtigkeit durch den Kinderverzicht verletzt wird.²⁹ Sowohl im politischen Bereich wie in der Motivation der Gemeinden müsste wesentlich intensiver wieder auf die Charta der Familienrechte von 1983³⁰ zurückgegriffen werden. Dieses wichtige Dokument ist nach meiner Wahrnehmung weitgehend in Vergessenheit geraten. Folgende Themen werden hier entfaltet: freie Wahl des Lebensstandes, freie Zustimmung der Brautleute, Recht über Zahl und Zeitpunkt der Kinder zu entscheiden, Achtung des Lebens von Empfängnis an, Recht auf Erziehung, Recht als Familie zu leben und sich zu entfalten, Recht auf religiöses Leben, politisches Recht zum Aufbau der Gesellschaft, Förderung durch Staat ohne Benachteiligung, soziale wirtschaftliche Ordnung, menschwürdige Wohnung, Rechte der Migranten.

5. *Kirche und Gemeinde lernen von Familie*

Ob und wie Familie auf der Tagesordnung der Kirche vor Ort steht, kann zu einem deutlichen Gradmesser für die Qualität der Kirche und ihrer Gemeinden werden. Im Überprüfen anhand der Grunddimensionen von kirchlicher Praxis müsste man fragen:

1. Koinonia: Wächst Gemeinschaft zwischen allen Generationen?
2. Martyria: Lassen sich Lebenserfahrungen aus der Offenbarung erschließen?
3. Leiturgia: Können wir Freud und Leid Gott anvertrauen in der Feier?
4. Diakonia: Dient das, was wir tun, dem Leben der Familien?

Umgekehrt kann Gemeinde ausdrücklich lernen von dem, was Familie genuin als Kraft und Fähigkeit entfaltet:

1. Familie steht in der Spannung zwischen Chance und Last der Freiheit. Von den Familien könnte Kirche lernen, welche Bereicherung erwächst, wenn sie in Begegnungen und Gestaltungsformen stets offen bleibt. Jedoch gilt es in gleicher Weise auf die Identität und die eigene Geschichte hin transparent zu bleiben.

2. Gerade in einer mobilen Gesellschaft erlebt Familie Solidarität als dringende Notwendigkeit. Hier könnte Kirche am Modell der nomadischen Gastfreundschaft, das sie selber aus der frühen Zeit kennt, wieder neu anknüpfen.
3. Familie ohne Neugier auf die Vielfalt des und der Neuen ist nicht denkbar. Gemeinden können von den Familien eine neue Kultur des *accueil*, jener Haltung, die Neue(s) begrüßt, empfängt und einführt, lernen. Zugleich gilt es im Verlauf der Geschichte, die jeweiligen Personen und deren Spuren bewusst zu sehen und zu sichern – wie in einem eigenen „Familienalbum“.
4. Das Zusammenleben in der Familie gelingt nur mit einer kraftvollen Haltung der Toleranz. Nicht selten erweisen sich unsere Gemeinden zu sehr verhaftet am Gewohnten und Eingeführten. Von den Familien könnten sie die Fähigkeit zur Veränderung und zur Gestaltung von Vielfalt lernen. Dabei werden auch die Gemeinden oftmals das Anderssein sehen, ohne es immer gleich kopieren zu müssen.

Dass Familie dabei kein beliebiges pastorales Feld ist, sondern im Zentrum der Präsenz Gottes in der Welt ihren Platz hat, ist nach unserem Verständnis von der Ehe als Sakrament selbstredend.

- 25 Vgl. DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): *Familie schenkt Zukunft: Familien-Sonntag 1991*, Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1990 (Arbeitshilfen; 83); R. MAZZOLA: „EPL – Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“, in: *Lebendige Seelsorge* 44/5 (1993), 244-247; A. PASSAUER: „Lernprogramm Partnerschaft“, in: *Bibel und Liturgie* 72/2 (1999), 81-84.
- 26 Vgl. C. KNETSCH/J. KNETSCH: „Marriage Encounter“, in: *Lebendige Seelsorge* 44/5 (1993), 251-254; A. TUMBRÄGEL: „Marriage Encounter als Weg“, in: *Lebendige Seelsorge* 31/4 (1980), 206-208.
- 27 Vgl. I. RASCH: „Erziehungs- und Familienberatung“, in: *Diakonia* 23/4 (1992), 263-266.
- 28 Vgl. hierzu A. M. ECKART: „Stell dich in die Mitte (Mk 3,3) – auch eine systemische Option: Der systemische Ansatz in der katholischen Ehe-, Familien und Lebensberatung“, in: P. HELD/U. GERBER (Hg.): *Systemische Praxis in der Kirche*, Mainz: Grünewald, 2003, 71-80, besonders 79.
- 29 Vgl. B. NACKE/E. JÜNEMANN (Hg.): *Der Familie und uns zuliebe*.
- 30 Vgl. HEILIGER STUHL: *Charta der Familienrechte*, Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 1983 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls; 52).

Richard Hartmann, geb. 1958; Studium der Theologie und Philosophie in Mainz und Tübingen, 1983 Priesterweihe, 1988 Promotion, 2000 Habilitation im Fach Praktische Theologie und Homiletik an der Kath.-Theol. Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen; seit 2002 Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik und seit 2004 Rektor an der Theologischen Fakultät Fulda. Schwerpunkte: Pastorale Planung, Organisationsentwicklung und Gemeindeentwicklung, Hochschulpastoral, Homiletisch-geistliche Impulse. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Welche Zukunft hat die Hochschulgemeinde?* Freiburg: Herder, 2000; *Anschub: Starthilfe für eine zu verändernde Kirche*, Frankfurt: Knecht, 2003.

• Summary

To say that concern for family life is an important theme for Church activity belabours the obvious. Nevertheless, the author of this essay doubts very much whether the necessary close attention has been paid to the diversity of this form of life. In a broad overview he brings together the current socially relevant data to furnish a background for the manifold possibilities of Church activity as well as challenges to this in communities and organisations on the local level. Since the description of what it means to be "family" is diverse, what families need in the Church, how they are encountered, and how

Family as Agenda – A Task for Parishes and Associations

they themselves can shape their own space, is also clearly diverse. Whether the Church is friendly toward families is shown, for example, in the types of catechesis found on the community level. To organise this just through children's groups, catechetical groups and parent evenings without touching upon topics relevant to families is not enough. Communities should be thinking in a new way about what points of contact there are to help build up family units. There is also a new light cast on the potential for support through a communally oriented network for families. Family shows itself above

all as a form of real life in which community and Church themselves can learn something new for their own self-understandings. The Church itself stands in tension between the opportunity and the burden of freedom. She experiences how important solidarity is in our mobile society and how much this becomes a new criterion for our self-formation. Communities such as the Church who live without an interest in diversity and new beginnings begin to decline. Thus, even they need a new courage toward a broad spirit of tolerance.